

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten.“)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Pränumerations-Preise.
Für 1 Jahr: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 4 fl. 50 kr.,
Vierteljährig 2 fl. 25 kr., Monatlich 1 fl.
Für 6 Monate: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 6 fl.,
Vierteljährig 3 fl. Alle für das Blatt bestimmte Sendungen,
mit Ausnahme v. Inseraten, Pränumerations- u. Inserations-
gebühren sind an die Redaction portofrei einzuenden.

Administration, Verlag, Expedition:

Grabenrunde Nr. 121.

Redaction:

Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Inserate vermitteln: die Herren Haasenstein & Vogler
Wien, Wallfischgasse 10, Gumbirtz, Berlin, Leipziger
Strasse 10, Gabel, A. Spewitz, Wollzeile in Wien;

Inserations-Gebühr:

5 kr. für die einspaltige, 10 kr. für die zweispaltige
15 kr. für die dreispaltige und 20 kr. für die durchlau-
fende Zeitspaltel inklusive der Stempelgebühren von 30 kr.
Auskünfte in allen Richtungen werden bereitwillig erteilt.

Einzelne Nummern kosten 10 Kreuzer.

Zur Feier des fünfundsierzigsten Geburtstages Allerhöchst Seiner kaiserl. königl. apostolischen Majestät

Franz Josef I.

Kaisers von Oesterreich, König von Ungarn u. c. u.

am 18. August 1875.

Wo festlich heut', im purpurnen Gewande,
Des neuen Tages Fackel sich erhebt,
Und segenspendend überm Vaterlande
Sein Schutzgeist mit dem Palmenzweige schwebt:
Am Tage wo vor fünfundsierzig Jahren,
Dich, Edler Herrscher! Gott ins Dasein rief,
Laß Lieb' und Treue um den Thron sich schaaren,
Gepflegt im Herzensgrunde warm und tief!

Mit Muth an's Ziel! So gingst Du unerschrocken,
An edler Kraft, an edlen Willen groß,
Durch manchen Strauß! — Laß segnend uns frohlocken,
Dich Vater segnend! für ein glücklich Loos,
Du gabst dem Recht, — der Freiheit, ihre Kronen,
Der Kunst, der Wissenschaft den Ehrenpreis:
Versäumtest niemals treue Pflicht zu lobnen,
Und Anerkennung krönt des Bürgers Fleiß.

Gerechtigkeit und Milde ziert Dein Walten, —
Bist Du dem Volk ein guter Vater doch! —
Franz Josef, Heil! Dich wolle Gott erhalten,
D lebe lange, — lebe glücklich, — Hoch!!!
Schlag' zu das Buch, wo Deine bitteren Tage,
Mit Wehmuthstränen eingezeichnet stehn,
Dich liebt Dein Volk, verstummen muß die Klage,
Wo Fürst und Volk die gleichen Wege geh'n.

Schau muthig hin auf die vergang'nen Zeiten,
Sie ehren Dich, Du thatest mehr als Pflicht!
Wo Sturm und Fluth, wo Elemente streiten,
Steht fest der Starke, der nur zittert nicht!
Den Lorbeerkrantz, den Dir die Zeit gewunden,
Den Kranz entblättert keine Ewigkeit:
Das Rechte hast Du in Dir selbst gefunden,
Dein ist der Sieg, und Dir gehorcht die Zeit!

Dein ist der Sieg, Dir huldigen die Seelen,
Sie bringen Dir der Freude Jubel dar:
Es darf die Palme nicht vom Lorbeer fehlen!
Und Segenswünsche schmücken den Altar.
Die Zeit bringt Dir den Siegeskrantz entgegen,
Er schmücke Dich im Greisenalter noch!
Sei glücklich und vergnügt, auf allen Wegen
Bringt Dir dein Volk ein herzlich Lebehoch!

A. Bertók.

Laßet die Kleinen zu mir kommen.

Oedenburg 16. August 1875.

Die Vertreter unserer Nation im Reichstage werden in der Regel aus den gewichtigsten Persönlichkeiten des Landes rekrutirt. Reiche Grundbesitzer, der Adel, diejenigen Advokaten, welche sich des größten Klientells erfreuen, die wohlhabenderen Mitglieder unseres hochwürdigen Klerus und kurz die „Großen“ überhaupt, sitzen zumeist im Rathe unserer Nation und schaffen die Gesetzgebung für das Land. Wir aber sind der unvorgreiflichen Ansicht, daß die „höhere Intelligenz“ nicht ausschließlich in den Vertretern jener Kreise zu finden sei, welche vermöge ihres Geldes oder ihres gesellschaftlichen Ranges tonangebend sind, wie glauben vielmehr und haben dieß schon in einem dieser Blätter nachzuweisen gesucht, daß mitunter auch der kleine Mann, sei er nun am Werkische als einfacher Handwerker, oder docire er vom Ratheder aus, als simpler Schullehrer, oder sei er selbst im Joch der Dienstbarkeit als subalternen Beamter in seinem beschränkten Wirkungsbereiche thätig, mit einem Worte: sei auch arm und niedrig sein Stand, dürftig sein Erwerb, er dennoch so viel specielle Sachkenntnisse, so viel allgemeine Weltersahrung, namentlich aber so viel natü-

lichen Verstand und Mutterwitz besitzen könne, um ebenfalls berechtigt, ja vielleicht befähigter als mancher andere zu sein, im Völkerrathe seine Stimmung abzugeben und manch' köstlein Weisheit zu streuen, das — auf entsprechendem Grunde verwerthet — in unserer Gesetzgebung zu höchst erspriechlicher Frucht sich entwickeln könne. Laßet also auch die „Kleinen“ zu uns kommen! denn nicht nur das Himmelreich ist, nach dem Bibelworte, Ihrer (was uns übrigens noch problematisch scheint) sondern den größten Theil der Erde beherrschen gerade sie, weil sie sich eben in der Majorität befinden, weil es ja gilt durch eine gesunde Gesetzgebung, das Loos der vom Glück minder Begünstigten zu bessern, weil es die Aufgabe jeder guten Regierung sein muß, alle Unterthanen, auch die Armlen, relativ so glücklich zu machen, als es die Verhältnisse des Landes gestatten. Niemand kennt aber die Bedürfnisse des Volkes so genau, als derjenige, der mitten in demselben lebt, mit ihm fühlt, mit ihm wünscht und fürchtet und — indem er allerdings sich selbst zum Vortheile spricht, zugleich dessen Lage verbessert. — Laßet, ach! laßet die Kleinen zu uns kommen, sie sind wahrlich für das Gemeinwohl nützlicher, als die Großen, reichen Leute, denen jede Gesetzgebung recht ist, denn sie schwelgen ja

doch im Vollgenusse ihres Besizes und ihr Ohr bleibt darum taub, für den Hilferuf des armen Teufels, der doch, gerade so wie sie, Steuer zahlen und Lasten tragen muß und nichts davon hat als — Noth und Elend.

„Wahrlich, ich sage Euch“ — sprach Jesus Christus, unser Herr — „der Pfennig der Witwe hat mehr werth für meinen Vater, dem Weltengotte, als die Talente des reichen Praßers“ — — — und so ist es auch; so ist's im politischen, wie im übersphärischen Leben: die bündige Meinungsäußerung des Mannes der praktische Erfahrungen in seinem Verufe sich gesammelt hat, sind natürlich von weit größerer Stichthaltigkeit und besseren Gewichte als die ziellos gedrechselten Phrasen des Theoretikers, dem mehr darum zu thun ist, persönlich als Redner zu glänzen, als wie mit wahren Ernste bestehenden Uebelstände abzuhelfen.

Große Herren, wie sie eben zumeist in unserem Parlamente sitzen, sind weit seltener so unabhängig, als die Männer aus dem eigentlichen Volke. Tausenderlei Rücksichten lähmen ihre freie Meinungsäußerung, sie wollen die mit ihrem Range oder Stande verbundenem Vortheile und — Vorurtheile nicht opfern. Bei uns leider gibt es unter den öffentlichen Persönlichkeiten viele, die größere Herren sein möchten, als sie sein können

und darum kommt es bei ihnen nur zu häufig vor, daß sie — um im Distanzganze den Preis zu erzielen — selbst unter Mißachtung des Ehrgefühles sich auf den gedungenen Wagen der Schuldenmacherei hinaufstellen. Ja, ja! sagen wir es frei heraus: just unter unsere vornehmsten Abgeordneten, befinden sich diejenigen, welche die meisten — Schulden haben. Diejenigen, welche die meisten — Schulden haben. Oder etwa nicht? Ist es nicht Thatsache das dem zehnten Theile der Reichstags-Abgeordneten in der Regel die Diäten mit Beschlag belegt sind? Hunderte und Hunderte Mitglieder der richterlichen und Beamtenkörperschaften sind genöthigt, ihr Leben mit dem Dreihundert-Gulden-Almosen dahin zu fristen, welches nicht mit Beschlag belegt werden kann; hier werden einige Ministerialräthe, dort wird ein höher gestellter Richter wegen Wechselfälschung eingesperrt; bald kommen Magnaten mit altberühmten Namen, bald wieder im Vordergrund der Deffentlichkeit gestandene Abgeordnete in Konkurs; hier citirten Gläubiger den „unbekannt wo“ befindlichen Deputirten vor Gericht, welches nicht mit voller Berechtigung nach einem Obergeplane gerichtlich gefahndet; das Amtsblatt aber kann fast gar nicht erscheinen, ohne an die Adresse irgend eines öffentlichen Rulle spielenden Kompatrioten eine Citation, Pfändung, Execution oder Feilbietung unter den mit kleiner Schrift gedruckten amtlichen Liebenswürdigkeiten zu bergen.

Und wenn wir auch, Gottlob, nicht geradezu behaupten können, daß bei uns, unter den Patriziern Ungarns, die Sitten so verderbt seien, wie sie in Rom zur Zeit der agonisirenden Republik waren, so kann doch leider nicht geleugnet werden, daß die Begierde, die öffentliche Stellung auszubehnten, um sich ohne Arbeit und Mühe zu bereichern, schon manchen unserer höchstgestellten Abgeordneten (nomina sunt odiosa) besetzt und seine parlamentarische Thätigkeit geleitet habe.

Solch' eine Ausnützung des erhaltenen Mandates aber und die leidige Schuldenmacherei gefährden stets unser höheres, gesellschaftliches Leben und besonders das Ansehen unseres gesetzgebenden Körpers.

Wir gelangen sonach zum Schluß, daß man nicht in erster Linie Rang und Würden, Einfluß und Kapital bei den Wahlen in das Abgeordnetenhaus berücksichtigen, sondern auch die „Kleinen“ zu uns hätte kommen lassen sollen.

Es kann gar nicht geleugnet werden, daß Gefahr vorhanden sei, daß unter der Maske der Gemeininteressen, unter Einschläferung der öffentlichen Meinung und bei der Macht der Majorität allezeit und aller Orten große Mißbräuche begangen werden können. Und — wie gesagt — einer der Quellen großer Uebelstände ist es, vollends, wenn diejenigen welche die Last aus eigener Kraft nicht tilgbaren Schulden drückt, förmlich mit der diskretionären Gewalt bekleidet werden, auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Einfluß zu üben. Der Vermögenslose kann unabhängig sein und sogar den Stolz der Armuth besitzen. Aber Derjenige, den die Last leichtsinnig gemachter Schulden drückt, kann nicht unabhängig sein. Es gibt unvorhergesehene, jähe Unglücksfälle; doch wir sprechen nicht von solchen. Derlei Fälle sind selten; der Fälle aber, von denen wir

sprechen, gibt es eine Anzahl und sie betreffen nur allzu häufig unsere — großen Herren.

Freilich schreibt die Gesetzgebung vor, daß, wer unter Konkurs steht, nicht Abgeordneter sein könne, daß Derjenige, dessen Diäten länger als durch drei Monate mit Beschlag belegt sind, gehalten sei, sein Abgeordneten-Mandat niederzulegen, und endlich Derjenige, der seine Steuern nicht bezahlt, des Wählerrechtes nicht genießen dürfe. Das hat die Legislative gethan; sie konnte kaum mehr thun. Die Regierung könnte mehr thun; dann wird sie aber — scheint es — mit ihren getreuesten Partisanen in Kollision gerathen. Da kann nur die Kräftigung und entschiedene Bekundung einer gesunden, allgemeinen Empfindung und Gesinnung helfen. Diese möge fordern, daß Einem, dem wir unser Geheiß, unser Hab und Gut, unser Geld und unsere Privatinteressen nicht anvertrauen könnten, nicht das Vaterland und dessen öffentliche Interessen anvertraut werden dürfen. Daß aber dagegen Derjenige, der ehrlich das Seine sich erwirbt und damit hausubalten versteht, gleichviel ob er Handwerker, kleiner Beamter, Schullehrer, Künstler oder sonst ein Mann sei, der wie man zu sagen pflegt, von der Hand in den Mund lebt, dazu fern er nur den nöthigen Verstand dazu besitzt, ebenfalls uns vertreten, ebenfalls einen Sitz und eine Stimme im Abgeordnetenhanse erhalten solle, denn gerade um ihn werden sich vertrauensvoll die Kleinbürger scharen, er wird ihre Interessen nach Kräften fördern und nicht bloß nach Oben lokettiren, sondern, ehe er einen Antrag einbringt die Bedürfnisse des Volkes erwägen, indem er sich denken wird: Mein Gott, die „Großen“ mögen für sich selber sorgen, laßet die Kleinen zu mir kommen!

E. M.

Ueber die Organisation der Landespolizei.

Dedenburg, 13. August 1875.

Wir haben bereits zweimal über die polizeilichen Institutionen, respective deren Umgestaltung in unserem Vaterlande geschrieben und dabei erklärt, daß wir im Interesse besserer Sicherheitszustände in Ungarn deren Leitung weit lieber in Staatshänden, als durch die Municipipien gelübt sehen möchten. Dagegen wurde von mehreren vaterländischen Journalen theils offen gegen uns, theils in mehr oder minder verblümler Weise opponirt. Unter andern behauptete auch der „Westungarische Grenzboten“ mit aller Energie einen, dem untern ganz entgegengelegten Standpunkt und versocht von diesem aus die Municipal-Polizei.

Nun aber schreibt das unbestritten erste, weil am weitesten verbreitete und selbst im Auslande (als vor allen Andern für maßgebend erachtete ungarische Journal, der „Pester Lloyd“ ganz in unserem Sinne über den beregten Gegenstand und es macht uns diese Uebereinstimmung der Ansichten so überaus glücklich, daß wir uns erlauben die Ausführungen des „Pester Lloyd“ im Nachstehenden vollständig zu reproduziren.

Endlich ist die Organisation der Landespolizei in Fluß gerathen und trotz mancher laut gewordenen Skrupel unter ungünstigen Auspizien. Die unvermittelten Uebergänge sind hierzulande gewiß nicht zu empfehlen und wir müssen uns schon

an ein langsameres Tempo gewöhnen. Das Stören der „organischen Entwicklung“ durch Ueberreilung gehört ohnehin nicht zu unseren Nationaltünden, ausgenommen freilich in den schwerwiegendsten Fragen der allgemeinen Politik, wo wir den Improvisationen besonders zugestanden sind. Auch die Regelung der Polizei scheint ein langweiliger Prozeß werden zu wollen, denn seit 1867 war sie immer halb und halb auf der Tagesordnung, immer gab es Versuche in diesem Gebiete, als da sind: Königliche Kommissariate und Statarien und endlich gar der Anlauf zur Uebernahme der hauptstädtischen Polizei; der Frage ernstlich an den Leib zu gehen, schien indessen dem Ministerium Wenckheim-Dihs vorbehalten.

Daß die organisirte Polizei unter allen Umständen und um jeden Preis eine staatliche sein muß, darüber ist trotz den gegnerischen Ausführungen einiger alt-municipalistischer Organe der Regierungspartei, wohl Jedermann im Reinen. Die Mittheilungen, die bezüglich dieses Gegenstandes in die Deffentlichkeit gedrungen, scheinen darauf hinzudeuten, daß sich auch die Regierung auf diesen Standpunkt gestellt hat. Es scheint sich nunmehr einzig und allein um das Maß zu handeln. Das Prinzip hat die Regierung in dem Momente acceptirt, als sie die definitive Aufrechterhaltung der Gendarmerie in Siebenbürgen und wenn die neuesten Mittheilungen verlässlich sind — woran zu zweifeln kein Grund vorliegt — die Ausdehnung derselben auf gewisse Theile des engern Ungarns beschloß.

Ein Vergleich zwischen den Sicherheitszuständen Siebenbürgens und Ungarns gestaltet sich zum berechneten Lobgesang für die militärisch organisirte Staatspolizei. Nicht als ob etwa in Siebenbürgen die Sicherheit der Person und des Eigenthums in keiner Weise gefährdet wären, und Vergehen und Uebertretungen zu den außerordentlichen Seltenheiten gehören würden. Ein Blick auf die Neuigkeits-Nubrik der Blätter überzeugt Jedermann, daß, was Todtschlag, Einbruch, Agrar-Excesse und das sonstige lange Sünden-Register einer primitiven Bauern-Bevölkerung betrifft, Siebenbürgen trotz aller staatlichen Gendarmerie das seinige leistet. Doch ist dies eine natürliche Konsequenz der gesammten kulturellen und wirtschaftlichen Zustände. Es ist ein grausam-unbeugbarer Satz der Moralstatistik, daß aus einer gegebenen Summe von Glend und Armuth, Nothheit und Aberglaube, verschrobener Gesetze und zersahrener Besitz-Verhältnisse eine Summe von Verbrechen und Vergehen gegen die Sicherheit der Person und des Vermögens, der Sittlichkeit und Integrität resultiren muß, die alle möglichen Präventiv-Maßregeln nicht verhindern kann. Daß in Siebenbürgen die gesellschaftlichen Vorbedingungen nicht darnach angethan sind, um dieses Resultat besonders günstig zu gestalten, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Und doch kann man dreist behaupten, daß es in Siebenbürgen um die öffentliche Sicherheit in jeder Beziehung besser steht, als in dem engern Ungarn trotz des bedeutenden Vorsprungs an Wohlhabenheit und Intelligenz der Bevölkerung unserer engern Heimat. Die autochthonen Patrioten Siebenbürgens und Alle, welche den fremdländischen Einrichtungen grundtätig feind sind, haben sich doch allezeit für die unbedingte Auf-

Seuiffleton.

Umstände bestimmen die Menschen.

Eine Erzählung nach dem Leben von Ernst Marbach.

(1. Fortsetzung.)

„Ach, was für liebliche Kindergesichter, besonders die Hellblonde, welche ein reizendes Figürchen!“ rief mit dem Ausdruck wahren Entzückens der Aeltere von den beiden prominenten Herren, indem er aufs Neue seinen bewundernden Blick musterte über das schöne Schwesternpaar gleiten ließ. Der also sprach war ein zwar kleiner, aber ebenmäßig gebauter Mann, mit scharfschnittigen nicht unschönen Gesichtszügen, denen ein sanftes, sprechendes Augen einen wohlwollenden, der gut gepflegte, starke Schnur- und Knebelbart einen martialischen Ausdruck verlieh. „Wäre ich in ihren Jahren, Hugo, ich würde nicht so ohne weiteres vorübergehen. Sie brauchen zu Ihrem Gute eine Frau — ich würde hier Bekanntschaft suchen.“

„In Ihren Jahren?“ wiederholte Hugo, eine mittelgroße, elegante Figur mit schönen, edlen, aber schon ein wenig erschlafften Gesichtszügen. „Ich bin viel älter wie Sie, Baron. Sie mit Ihren acht- oder neun und dreißig Jahren, empfinden gewiß lebhafter und jugendlicher als ich. Wenigstens weiß ich mich keines Zeitpunkts zu erinnern, da Ihr Herz vollkommen gegenstandslos gewesen wäre.“

„Passons la dessus!“ erwiderte der Baron lächelnd; — „aber im vollsten Ernst — ich weiß kein besseres Mittel wider die Langeweile, über die Sie beständig klagen, als eine liebenswürdige Frau. Die würde Sie auf dem Lande festhalten, Ihnen Sinn für das Familienleben beibringen, und dadurch ihrem Leben den Inhalt geben, den Sie jetzt vermissen.“

„Schrecklich!“ rief Hugo; „Familienleben! Wollen Sie einen moralischen Todtschlag an mir begeben, Baron, daß sie mir so etwas zumuthen? Familienleben! Diavolo! schon seh' ich sie vor mir, die zärtliche Gattin wie sie sich um meinen Schnupfen und meinen Appetit, um die Schleife meines Halstuchs und den Schnitt meiner Haare befummert; wie sie mir empfiehlt, ja nicht zu lange auszubleiben, wenn ich mich des Abends in den Club oder sonst im Kreise meiner Bekannten vergnügen will. Wie sie mich dann mit liebevollen Vorwürfen empfangt, sobald ich eine Stunde später

zurückkehre, als sie es erwartet. Familienleben! welches eine absehbare Mesere von Kindergeschrei und schlechtem Essen, von Langeweile, Unbehagen und Unpoesie eröffnet dieß Wort vor mir!“

„Sie sind wohlhabend, Hugo, Sie können sich das, was Sie wahrscheinlich Unpoesie nennen, fern halten.“

„Unmöglich! die tödtendste Alltäglichkeit hängt an der Ehe, wie der Schatten am Körper. Stellen Sie sich nur vor, eine Braut! ein Wesen, das unvermeidlich geheirathet werden muß; ein Geschöpf, dem ich einen Schmuck kaufen muß, und das sich darüber freut; das dasigt und Dapissierie macht, und mich von Zeit zu Zeit zärtlich ansieht. Der Gedanke allein daran könnte mich aus dem Zimmer vertreiben. Eine Frau, die eine Nadel berührt, gibt mir einen Stich durch's Herz, und wenn gar der Verdacht möglich ist, daß sie weiß, was in der Küche gekocht wird, so halte ich es nicht eine Minute mit ihr aus.“

„Sie sind ein Querkopf Hugo. Sie sind nicht reich genug, um einen Haushofmeister zu halten, und so wäre es ganz angemessen.“

„Gar nicht zu heirathen!“ fiel Hugo ein, „und das gebente ich auch zu thun. Eine Frau, die nicht wie ein dichterisches Gebilde allem Schmutz, allem Glend der Wirklichkeit fremd bleibt, hört auf, Eine für mich zu sein. Eine gute Hausfrau ist mir unausstehlich, und eine Frau, die es nicht ist, kann ich nicht brauchen, auch abgesehen davon, daß sie in diesem Falle unvermeidlich ein Blaustrumpf ist, was für mich der Schrecklichste der Schrecken ist. Ich bin noch nicht entschieden, welche von Beiden mir die Widerwärtigere ist; eine Frau, die da strickt, und sich pudt und wirtschaftet, oder eine Frau, die Gedichte macht, und ästhetisch ist. Einer Dummen habe ich mich zu schämen, die Klugen sind eingebildet; eine Häßliche mag ich nicht, die Schönen sind eitel; die Gutmüthigen sind einfältig, die Boshaften verächtlich wie die Ragen; eine Bärtliche ist mir lästig, eine Kalte stößt mich ab.“

„Und Eine, die Sie lieben, kann Alles, was Sie unausstehlich finden zusammen sein, und würde Sie doch beglücken.“

„Unmöglich! Langeweile tödtet jede Liebe, und die ist bei täglichem Zusammensein unausbleiblich. Ich begreife gar nicht, was man seiner eigenen Frau zu sagen haben kann. Die Conversation muß ja schon in den er-

sten Tagen verstiegen. Ach Gott, und die Kinder! diese abscheulichen kleinen Kinder! die soll man bewundern, und ihnen schön thun, schrecklich! — Und die Familieneidners! mit kalter Suppe, warmen Weinen, ausgekochtem Rindfleisch, ohne Entremets und Dessert, mit gebrauchten Servietten, einem und demselben Vestet — tete-à-tete mit der Frau! Rein, Baron, dazu reicht mein Muth nicht aus. Ich verleihe die Frauen, ich vergöttere die Frauen, ich verleihe den Kopf für eine Schönheit, und für eine verheirathete am allerersten, aber nur unter einer Bedingung, ich muß selber ihr Ehemann sein.“

„Hugo, Sie sind ein Kind,“ sagte der Baron ruhig; „Sie wissen nicht, wie schön und reich sich uns das Leben an der Seite einer geliebten Frau erschließen kann.“

„Und warum haben Sie selbst denn bisher ein so schönes und reiches Dasein so sorgfältig vermieden? Sie predigen, was Sie selbst nicht befolgen mögen.“

„Nah, Sie kennen meine Reisepassion! Ich würde meine Frau zu sehr lieben, um sie zu Hause zu lassen, und auf Reisen sind die Damen allerdings weniger liebenswürdig, als es sonst der Fall ist. Das nothwendige Gepäck, die beständige Sorge für ihre Gesundheit, die Rücksicht auf ihr Vergnügen, sind eben so viele Fesseln für einen Mann, den nichts so sehr interessiert, als das Getreibe und die Sitten der verschiedenen Völker, die Eigenthümlichkeit eines Landes zu erforschen. Ein Anders ist es aber mit Ihnen, Hugo. Sie reisen nur, um die Zeit zu tödten, fante du mieux, und würden eben so gern nach Italien gehen, als Sie jetzt nach Norwegen reisen, wenn die nordischen Reisen nicht eben Mode wären.“

„Das sind Ausflüchte, lieber Baron! Haben Sie eine Passion zum Reisen, so habe ich eine für mein eigenes Wohlergehen,“ erwiderte Hugo lachend. „erschrecken Sie mich nicht länger mit solchen Zumuthungen, und nehmen Sie sich lieber selbst in acht vor den schwarzäugigen Magyarinnen, deren unbekanntes Wohnsitz Sie entdecken wollen.“

Der Baron antwortete durch einen Scherz, und sie traten in das chinesische Kaffeehaus, um Eis zu nehmen, und Zeitungen zu lesen.

(Fortsetzung folgt)

gar Vielen äußern Einflüssen, darunter hauptsächlich vom Fleiße des Schülers und den häuslichen Einflüsterungen ab. Jeder Lehrer bedauert es, daß nicht alle Schüler das von einigen erreichte Ziel mit erreicht, daß einige auf der Bahn des Fortschrittes nur sehr wenige oder nicht einen Schritt vorwärts gemacht haben; aber verantwortlich kann dieser doch dafür nicht gemacht werden, wenn er anders versteht, nachzuweisen, daß er nach pädagogischen Grundfäden und unparteiisch vorgegangen sei.

* Doppelselbstmord in einem Wiener Hotel. Auf mysteriöse Weise haben am 12. d. M. zwei Personen, wahrscheinlich ein Liebespaar, in dem Wiener Hotel „zum goldenen Lamm“ auf der Wieden ihrem Leben ein tragisches Ende bereitet. Der Mann nannte sich Johann Wirzawsky aus Libochowitz in Böhmen und gab die Dame, welche kaum 19 Jahre zählen dürfte, als seine Gattin aus. Niemand kümmerte sich um dieses Ehepaar und so blieb es auch unbemerkt, daß keines von Beiden im Laufe des Tages das von ihnen verschlossene Zimmer verließ. Erst als während der ganzen Nacht und am darauf folgenden Tage (13. August) kein Lebenszeichen aus dem beregten Zimmer vernehmbar war, ließ man die Thüre gewaltsam öffnen. Die Eintretenden wichen ob des entsetzlichen Anblicks, der sich ihnen darbot, zurück. Johann Wirzawsky und die Dame lagen, Beide angekleidet, in einer Blutlache; neben Ersterem lag ein abgeseuerter mehrläufiger Revolver, der es als wahrscheinlich erscheinen läßt, daß hier ein Doppelselbstmord vorliegt. Die Vermuthung wurde durch drei auf dem Tische vorgefundene Briefe bestätigt, von denen der eine an Herrn Burucker, Besitzer des Wiener Hotels „zur Franz Josephsbahn“, der zweite an Herrn Wirzawsky in Libochowitz, endlich der dritte an den Möbelfabrikanten Wenzel Mayer in Prag, gerichtet war. Der erste Brief an Herrn Burucker lautet wörtlich: „Herrn Burucker! Wenden Sie sich wegen der schuldig gebliebenen Zimmerrechnung per 106 fl. 62 kr. entweder an Herrn P. Wirzawsky in

Libochowitz, oder an Herrn Wenzel Mayer in Prag, oder an Beide, und wird Ihnen bezahlt werden. 11. Aug. 1875.“ „J. Wirzawsky alias Mailberger.“ Zur Erläuterung dieses Briefes erfährt man, daß Wirzawsky vor ungefähr einem Monate aus Böhmen mit dieser Dame, die er für seine Frau ausgab, in Wien angekommen war, sich in dem Hotel zur Franz Josephsbahn einlogirt hatte und indessen jene Summe schuldig geworden war. Beide lebten sehr bescheiden und zurückgezogen und begaben sich plötzlich, ohne einen Grund hierfür anzugeben, vom erstgenannten Hotel ins Hotel „Lamm“ auf die Wieden, allwo sie die That, die noch immer in mysteriöses Dunkel gehüllt ist, ausführten. Es ist nämlich ebenso gut möglich daß nur Eine der beiden Personen durch Selbstmord endigte, welche möglicherweise zuvor die andere erschossen hat, und daß das Mädchen selbst die Urheberin der That ist. Man wird zu dieser Annahme durch zwei Briefe des Mädchens veranlaßt, welche in ihr einfachen Schreibweise ergreifend sind, gleichzeitig jedoch auf gewisse Familienverhältnisse hindeuten, die möglicherweise den Verstand des ohnehin offenbar nervösen und krankhaft erregten Mädchens getrübt haben. Die Briefe — aus welchen hervorgeht, daß das Mädchen wahrscheinlich Amalie Mayer heißt und die Tochter des erwähnten Prager Möbelfabrikanten Wenzel Mayer ist — waren in böhmischer Sprache geschrieben. Die beiden Briefe beweisen, daß das überspannte, unglückliche Mädchen in der letzten Zeit melancholisch geworden und ihren Geliebten zum Selbstmorde überredete, ja vielleicht gar ihm selber den Tod gegeben habe.

Ist die Nähmaschine als Werkzeug zu betrachten? Dieser Tag wurde in Temesvár einem armen Schneider eine Nähmaschine für einen Steuerrückstand gesendet. Der Gekaufte wandte sich an die Finanzbehörde mit der Bitte, das Objekt in seinem Besitze zu lassen, da dasselbe das Hauptwerkzeug sei, mit welchem er für seine Familie das tägliche Brod erwerbe. Dasselbst wurde ihm jedoch der Bescheid, daß

eine Maschine nicht als Werkzeug im engeren Sinne betrachtet werden könne, und daß es bei der Exekution sein Bewenden habe. Der Gekaufte wandte gegen diesen Bescheid an das Finanzministerium rekurren. Es sind fürwahr klägliche Zustände, während der Großgrundbesitzer — wie haben es in diesen Blättern schon oft nachgewiesen — mitunter Jahre lang mit seinen Steuern im Rückstand und trotzdem unbehelligt bleibt, wird dem kleinen Handwerker seine ganze Existenz schonungslos vernichtet.

* Herr Baron Sina erkrankt. Der wegen seines kolossalen Reichthums bekannte Chef eines der größten österr. Groß-Handlungsbücher und Groß-Grundbesitzer mehrerer Herrschaften in Ungarn, darunter das heilkräftige Bad Teplitz bei Trentschin, liegt seit einigen Monaten an der Wassersucht auf seinem Sommerschlosse Rappoltkirchen bei Zullu schwer darnieder. Seit 3 Tagen hat der Zustand des Barons sich sehr verschlimmert und wurden daher seine 4 Töchter eiligst an das Krankenlager ihres Vaters berufen. Freiherr von Sina ist königl. griechischer General-Consul, Herrenhausmitglied und einer der einflussreichsten Millionäre Wiens.

Marktbericht. Oedenburg, am 13. August 1875.

Weizen		Korn		Gerste		Hafer		Rufkorn	
Mg.	fl. kr.	Mg.	fl. kr.	Mg.	fl. kr.	Mg.	fl. kr.	Mg.	fl. kr.
480	5 60	50	3 90	450	3 10	300	2 30	160	3 60
920	5 20	70	3 60	950	2 90	400	2 20	90	3 30
1250	4 70	80	3 30	1200	2 70	300	2 10	—	—
1180	4 20	60	3 10	1000	2 50	—	—	—	—

Verleger und Herausgeber: C. Romwalter.
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Marbach.

C. Romwalter's Buchdruckerei Oedenburg, Grabenrunde 121.

Die ganz neu eingerichtete

Buchdruckerei des C. ROMWALTER

Oedenburg, Grabenrunde 121

empfehlte sich zur Anfertigung von allen merkantillischen und kommerziellen Druckarbeiten als: Aktien, Prioritäten, Pfandbriefen, Promessen, Wechseln, allen Arten Advokatur-Drucksorten, Coureurs, Rechnungen, Facturen, Fracht- und Besendbriefen, Preis-Courants, Flaschen-Etiquetten, Apotheker-Signaturen, Adressen, Visitenkarten, Tran- und Sterbepartien, Programmen, Einladungen, Placaten, Speise- u. Beintarifen, Tabellen und allen Druckgegenständen für Kanzleien u. k. Aemter etc. etc.

in allen Druckmanieren

wie auch zur Uebernahme des Druckes von Berichten, Journalen und Gelegenheits-Druckschriften

in allen nützlichen Sprachen und von jedem Umfang. Dieselbe hält ferner stets ein assortirtes Lager von fertigen Drucksorten in deutscher und ungar. Sprache und veranfaßt dieselben einzeln u. in grösseren Partien zu den billigsten Preisen wie folgt:

Für Advokaten u. k. Executoren.		Licitations-Kundmachung		Für Kaufleute.	
fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Schuldscheine	per Buch	100 Stück	1	Rechnungsblanquette Octav	100 Stück
Wechselklagesuche	50	Mahnbriefe	1 50	Quart	120
Summarische Klagesuche	50			Musterkarten für Schnitt Händler	20
Bescheide	60	Für Pfarren.		Frachtbriefe und diverse Flaschen-Etiquettes in verschiedenen Farben billigst.	
Expensnoten	70	Matrikeln	per Buch	1	
Executionsgesuche	50	Für Notare.		Visitenkarten	100 Stück
Festbietungsprotokolle	70	Personalbeschreibung	50		
Urtheile	60	Todesfalls-Aufnahme	50		
Vollmachten	per 100 Stück	Viehpässe	100 Stück	1	
	1 80				

Durch die Anstellung einer Dampfmaschine, Schnellpressen neuester Construction, Stereotyp-Apparat, Hand-, Glätt-, Nummerir-, und Schneidpressen ist sie in die angenehme Lage versetzt alle Aufträge promptest zu effectuiren.

Verlag der

„Oedenburger Nachrichten“

in welcher Inserate die weiteste Verbreitung finden und billigst berechnet werden.

C. Romwalter's Buchdruckerei Oedenburg, Grabenrunde 121.

Pacht-Ankündigung.

Am 9. September 1875 Vormittags 10 Uhr werden in der Lockenhauser k. k. ö. b. m. b. l. Gutsverwaltungs-Kanzlei licitando folgende Objecte verpachtet. —

Das Unter-Pullendorfer Wirthshaus	Die Nemeth-Gencser untere Mühle
„ Steinbacher	„ Dörfler Mühle
„ Ludader	Der Nemeth-Gencser Ziegelofen.
„ Nemeth-Gencser Jägerhaus sammt Intravillan.	

3-1

Die Pachtbedingungen können in der Lockenhauser Gutsverwaltungs-Kanzlei täglich eingesehen werden.

Die Lockenhauser Gutsverwaltung.

Neeller Heirats-Antrag.

Ein junger Geschäftsmann kinderloser Witwer nicht über 34 Jahre alt, sucht ein gut erzogenes Mädchen zu heiraten.

Bedingung: fröhliches Gemüth, Sinn für Häuslichkeit, zur Vergrößerung seines Geschäftes 3,000 Gulden Barvermögen.

Nur ernstgemeinte Anträge werden berücksichtigt und erbittet man, diese mit Beischluß der Photographie längstens bis 30. August 1875 an die Expedition dieses Blattes unter der Chiffre: „N. B. Nr. 28“ zu richten.

Für Verschwiegenheit bürgt der Charakter und es erfolgt sofort die höflichste Erledigung oder Nichtsendung des Antrages.

2-1

Concurs.

Die hierortige k. k. Cultus-Gemeinde beabsichtigt, die beim Tempelbau erforderlichen Spengler, Tischler und Ziegeldecker-Arbeiten im Offertwege zu vergeben.

Hierauf Reflectirende werden ersucht ihre diebzüglichen Offerte beim gefertigten Gemeinde-Vorstande, woselbst die näheren Bedingungen und Detailzeichnungen zur beliebigen Einsicht auflegen, bis 20. d. Mts. einreichen zu wollen.

Oedenburg, den 3. August 1875.

3-2

Samuel Steiner, Gemeinde-Vorstand.

Eine Mühle

mit 3 Gänge ist auf dem Pacht-gute Peresteg nächst Groß-Zinkendorf vom 1. Jänner 1876 an, zu verpachten. Näheres bei der Verwaltung daselbst. —

Die Trunksucht

wird durch mein, der Gesundheit unschädliches nützlichestes Mittel sicher geheilt. Die Cur kann mit, auch ohne Wissen des Leidenden ausgeführt werden. Da viele Nachahmer aufgetaucht sind, deren Mittel ohne Erfolg, so bitte genau auf meinen Namen zu achten und sich vertrauensvoll direct an mich zu wenden.

A. Krachmer in Guben (Preußen.)